



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jentsch, Carl: Konfession und Wirtschaftsleben. 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Alexander der Erste gab die dem Adel durch seinen Vorgänger genommenen Rechte wieder, der Adel aber blieb dennoch, was er war, kein Stand, sondern eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft von Stellenjägern im Staatsdienst.

Die Entwicklung des Adels unter Nikolaus dem Ersten bot keine Abweichungen von der frühern. Alle Versuche des Monarchen, den Adel bodenständig zu machen, scheiterten an dessen Indolenz. Das Beamtentum spielte die erste Rolle im Staate und wurde allmächtig.

In den sechziger Jahren gab es tatsächlich keinen russischen Adelsstand, sondern nur ein als Adel bezeichnetes bureaukratisches Gefüge, in dem drei einander feindlich gesinnte Gruppen der Gesellschaft mechanisch vereinigt waren: das Beamtentum, der Großgrundbesitz und die Intelligenz, alle drei durchsetzt, ergänzt, beeinflusst von starken Elementen, die aus der Bauern- und Kaufmannschaft zu ihnen übergetreten waren.

Schuwalowo bei St. Petersburg, Anfang August 1907



Konfession und Wirtschaftsleben

2



rotestantische Autoren pflegen Thomas zu beschuldigen, daß er den Kommunismus für naturrechtlich geboten erkläre. In Wirklichkeit tut er gerade das Gegenteil. Im Anschluß an Aristoteles erklärt er das Privateigentum aus drei Gründen für notwendig.

1. Weil ohne solches ein wichtiger Antrieb zur Arbeit fehlen würde. „Ein jeder ist mehr besorgt um das, was in seinen ausschließlichen Wirkungskreis gehört, als um die gemeinsamen Angelegenheiten vieler, weil sich die meisten der Arbeit gern entziehen, und jeder seine Aufgabe dem andern zuschiebt, wie wir dies in einem Hause sehen, das viele Diensthoten hat.“
2. Weil die Geschäfte ordentlicher erledigt werden, wenn einem jeden die Besorgung eines bestimmten einzelnen obliegt; wenn jedermann jedes beliebige Geschäft zu besorgen hätte, würde Verwirrung entstehen.
3. „Weil der Friede unter den Menschen besser erhalten bleibt, wenn sich ein jeder mit dem Seinen begnügt. Unter solchen, die ein Gut gemeinsam und ungeschieden besitzen, zum Beispiel unter Geschwistern, sehen wir häufig Streit entstehen.“ Während sich die ersten beiden Gründe nur auf die Verwaltung des Besitzes und die Verrichtung der Arbeiten beziehen, die auch bei Kollektiveigentum geschieden werden können, indem eine Obrigkeit jedem seine besondere Aufgabe zuteilt, fordert der dritte ausdrücklich die Scheidung des Besitzes. Allerdings finden sich auch Ausprüche, die, wenn man die übrigen außer acht läßt, kommunistisch gedeutet werden können (im Zusammenhang und systematisch hat ja

Thomas das Eigentum so wenig wie irgendeinen andern volkswirtschaftlichen Gegenstand behandelt). Er sagt zum Beispiel: die Verwaltung müsse getrennt, der Gebrauch oder der Genuß dagegen gemeinsam sein. Das zweite meint er aber nur in dem Sinne des Aristoteles, daß unter Freunden alles gemeinsam sei, und in dem Sinne der Bibel, die Gott als den Oberherrn von allem ansehen lehrt, der die Güter dieser Erde der gesamten Menschheit in gemeinsamen Besitz gegeben hat, so zwar, daß der eine mehr, der andre weniger empfängt, daß aber jener bereit sein müsse, dem Ärmern auszuweichen. Unbedingt konnte Thomas jede Art von Gemeinbesitz schon deshalb nicht verwerfen, weil er Mönch war, aber er sagt ausdrücklich, daß ein hoher Grad sittlicher Vollkommenheit dazu gehöre, auf das Privateigentum zu verzichten und als Mitglied einer Genossenschaft zu leben, die nur Gemeineigentum gestattet. Das ist nun freilich das Gegenteil von Fichtes Ansicht, nach der das Sondereigentum gerade die unerläßliche Bedingung zur Entfaltung der sittlichen Persönlichkeit des Menschen sein soll, sodaß also die Vollkommenheit nur bei Sondereigentum erlangt werden kann, und das möge wohl, bemerkt Maurenbrecher, die Ursache davon sein, daß die protestantischen Gelehrten Thomas als Vertreter des Privateigentums nicht anerkennen wollen; indes dürfe man einem Autor des dreizehnten Jahrhunderts keinen Vorwurf daraus machen, daß er eine am Ende des achtzehnten aufgekommene Ansicht noch nicht gekannt habe.

Die Lehre des Thomas bedeutet sogar, wie Maurenbrecher beweist, eine entschiedene Abwendung von dem grundsätzlichen Kommunismus, dem vor ihm wirklich die Kirche gehuldigt hatte. Die Urgemeinde hatte einen Kommunismus der Bruderliebe geübt, der jedoch, wie die Erzählung von Ananias und Saphira beweist (Apostelgeschichte 5; der Vers 4 entscheidet), jeden Zwang, jede Verpflichtung ausschloß und darum als grundsätzlicher Kommunismus nicht bezeichnet werden darf; er war nur ein Kommunismus aus exaltierter Freundschaft. Nach der Auflösung der Urgemeinde blieb dieser Kommunismus das Ideal der Christenheit, das freilich nur im Mönchtum vollkommen verwirklicht werden könne. Dem Motiv der Liebe gesellte sich dann der asketische Beweggrund bei, daß das Aufgeben des Besitzes an sich schon etwas Lößliches und Gott Wohlgefälliges sei — als ein Akt der Entsagung. Einige Kirchenväter des vierten Jahrhunderts, namentlich Basilius und Ambrosius, sind dann weiter gegangen. In Anlehnung an die Stoiker lehrten sie, die irdischen Güter seien den Menschen zu gemeinsamem Besitz und Genuß gegeben; im Laufe der Zeit hätten sich jedoch einzelne mehr davon angeeignet, als sie brauchten, und so seien die Vermögensunterschiede entstanden — durch Raub: jeder Reiche sei ein Ungerechter oder der Erbe eines solchen, der Reichtum an sich ein Unrecht. Darum gehöre das Überflüssige von Rechts wegen den Armen, das Almosen sei eine Pflicht der Gerechtigkeit; wer es verweigere, verlege nicht allein die Liebe, sondern auch das Recht. Daraus schöpft das Almosen seine sündentilgende Kraft: es macht ein begangnes Unrecht wieder gut. Durch Isidor von Sevilla,

der diese Anschauung in den Text eines römischen Juristen hineininterpretiert (Wasser, Ufer und Luft gehöre nach Naturrecht allen gemeinsam), geht in das kanonische Recht die Lehre über, das Naturrecht fordere den gemeinsamen Besitz aller Güter. Freilich wurde das Verbot des Diebstahls und aller andern Vergehungen gegen das Privateigentum nach wie vor eingeschärft, aber man betrachtete dieses als einen nicht mehr zu ändernden Abfall von der ursprünglichen Naturordnung, der durch Almosen gesühnt werden müsse. Thomas nimmt den Satz: nach Naturrecht ist alles gemeinsam, zwar an, gibt ihm aber eine neue Bedeutung. Es werde damit weder der Gemeinbesitz empfohlen, noch das Privateigentum verboten, sondern nur gesagt, daß die Eigentumsverteilung eine Wirkung des positiven Rechts sei. Demnach sei das Privateigentum nicht gegen die Natur, sondern komme als ein Ergebnis der Vernunfttätigkeit zur Natur hinzu (*Unde proprietas possessionum non est contra jus naturale, sed juri naturali superadditur per adinventionem rationis humanae*). Das ist ganz dasselbe, wie wenn die neuern Staatsrechtslehrer sagen: außerhalb des Staates, von Natur, gibt es kein Recht; erst der Staat schafft das Recht. Sehr gut ist die folgende Stelle. „Von Naturrechts wegen, das kann einen zweifachen Sinn haben. Man kann damit meinen, daß die Natur dazu neige, zum Beispiel dem Nächsten kein Unrecht zuzufügen; oder auch, daß das Gegenteil von Natur nicht vorhanden ist. So könnte man sagen, es sei für den Menschen das Natürliche, nackt zu gehn, weil nicht die Natur ihm Kleider gibt, sondern die Kunst sie erfindet. So darf man auch sagen, von Natur sei aller Besitz gemeinsam und seien alle Menschen gleich frei, weil die Besitzverteilung und die Sklaverei nicht von der Natur, sondern zur bessern Gestaltung des menschlichen Lebens (*ad utilitatem humanae vitae*) von der Vernunft der Menschen eingeführt worden sind.“ Thomas spricht hier in sehr anspruchloser Form die Wahrheit aus, die vielen Naturschwärmern bis auf den heutigen Tag noch nicht aufgegangen ist, daß der Menschenvernunft die Aufgabe gestellt ist, die Natur durch die Kultur zu vollenden, oder um es kurz zu sagen, daß der Mensch kein Tier ist.

Daß das Privateigentum eine Folge der Sünde sei, gesteht Thomas den Kirchenvätern zu, nur meint er auch dieses wieder anders als sie. Während sie die Entstehung des Privatbesitzes auf wirkliche Frevel einzelner, auf Raub zurückführten, hält Thomas nur die Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts im allgemeinen für die Ursache, daß das Privateigentum notwendig geworden sei; eine sündelose Menschheit hätte die Güter ohne Zwietracht gemeinsam besitzen und genießen können, wie das ja auch einer Genossenschaft von Männern oder Frauen möglich sei, die nach der christlichen Vollkommenheit streben (hier entgeht ihm die Hauptsache: daß in einer kleinen Genossenschaft sehr vieles möglich ist, unter anderm auch die Demokratie, was in einer großen oder gar in einem nach Millionen zählenden Volke immer unnöglich sein wird). Die Verderbnis der Sünde hat das nun geändert; diese jedoch vorausgesetzt, ist das Privat-

eigentum eine wohlthätige und heilsame Einrichtung, die allein eine friedliche und geordnete Verwaltung und Benutzung der Güter möglich macht. Was die Gütergemeinschaft der Urchristen betrifft, so meint Thomas, eine solche Einrichtung sei wohl möglich, aber nicht auf die Dauer; die Apostel hätten sie getroffen, weil sie im heiligen Geiste vorausgesehen hätten, daß die Gemeinde zu Jerusalem nicht lange bestehen werde; bei den Heiden, unter denen die Kirche Bestand haben sollte, hätten sie sie nicht eingeführt. Entscheidend ist endlich für seine Auffassung, daß er die Verpflichtung, von dem, was über das standesgemäß Notwendige einkommt, Almosen zu geben, nicht aus der Gerechtigkeit ableitet (wozu doch der Wortlaut der Bergpredigt Matth. 6, 1 leicht verleiten kann), sondern aus der Liebe, und die Bestimmung des Maßes ganz dem freien Willen des Schenkenden anheimstellt. Daß er den „Mundraub“ in *extrema necessitate* für erlaubt erklärt, als Beweis für seinen Kommunismus anführen wollen, wäre unverständlich. Friedrich der Große hat in einem Briefe an einen seiner Franzosen (das Zitat daraus habe ich leider verloren) es ausgesprochen, daß in diesem Falle, wo die gesellschaftliche Ordnung ihren Zweck dem einzelnen Menschen gegenüber nicht mehr erfüllt, dieser durch sie auch nicht mehr gebunden, für ihn der Naturzustand zurückgekehrt ist, wo die Gebrauchsgüter *primi occupantis* sind. Heutige Richter sprechen mit dieser Begründung mitunter in solchen Fällen frei.

Bei dem allgemein bekannten und viel erörterten kanonischen Zinsverbot brauchen wir nicht zu verweilen. Auch Thomas hat es mit der schon den Alten geläufigen Ansicht von der Unfruchtbarkeit des Geldes begründet. Das Geld sei nichts als Tauschmittel, kein fruchttragender Gegenstand. Beim Verleihen oder Vermieten eines solchen dürfe man sich selbstverständlich einen Anteil an der Nutzung, einen Leihzins oder Pachtzins ausbedingen, nicht aber beim Verleihen eines Gegenstandes, dessen Benutzung in seinem Verbrauch bestehe, wie eines Brotes oder einer Geldsumme; hier dürfe nur die Zurückerstattung des Verliehenen, natürlich nicht des identischen Gegenstandes, der ja nicht mehr vorhanden sei, sondern seines Äquivalents gefordert werden. Diese Anschauung enthält zwei Wahrheiten, die immer wieder zu predigen zu allen Zeiten notwendig sein wird: daß man aus der Not des Nächsten keinen Vorteil ziehen, daß man nicht Wucher treiben darf, und daß es unsittlich ist, dem eine Frucht abzunehmen, dem keine gewachsen ist. Ein Notdarlehn ist seiner Natur nach ein Werk der Nächstenliebe, und wer es zu einem Geschäft benutzt, der ist eben ein Wucherer. Nun waren in der Zeit, wo die Lehre vom Wucher ausgebildet wurde, sowohl im klassischen Altertum wie im frühen Mittelalter, die Darlehn gewöhnlich Notdarlehn, und gerade erst in der Zeit, da Thomas schrieb, begann sich der Produktivkredit in größerem Maßstabe zu entfalten, zunächst in den Handelsstädten, wo oft Geld für kaufmännische Unternehmungen aufgenommen wurde. Dem Thomas hätte es ja schon einfallen können, daß man mit Geld eine Kuh kaufen kann, die Kälber wirft und Milch gibt, oder einen Acker, oder einen Garten voll Fruchtbäume, oder ein Frachtschiff, mit dem viel

Geld verdient werden kann, oder eine mit Werkzeugen ausgestattete Werkstatt. Daß ihm diese handgreifliche Widerlegung der das ganze Zeitalter beherrschenden Ansicht nicht eingefallen ist, wird man ihm bei der Macht herrschender Vorstellungen über die Gemüter um so mehr verzeihen, weil sie auch Luther noch nicht einzusehen vermocht hat. Die eigentliche Verschuldung des kanonischen Rechts und der Scholastik besteht darin, daß sie aus gegenwärtigen Verhältnissen und Zuständen einen allgemeinen Begriff: Unfruchtbarkeit des Geldes ableiteten und diesem Begriff das gesamte Wirtschaftsleben zu unterwerfen versuchten. Ähnliches tun zwar andre Leute auch, zum Beispiel die heutigen Marxisten, und auf andern Gebieten, besonders in der Politik, doch auch in den Naturwissenschaften, kommt dergleichen vor; es gibt eben immer und überall Doktrinäre. Im vorliegenden Falle wirkte jedoch der Doktrinarismus oder Scholastizismus ganz besonders schädlich, weil sich die Kirche des allgemeinen Begriffs bemächtigte, ihn zu einem Dogma stempelte, das geglaubt werden müsse, und auf Grund dieses Dogmas sich annahm, dem Wirtschaftsleben Gesetze vorzuschreiben, dem Verkehr die Bahnen zu weisen für alle Zeiten. Die wirtschaftliche Entwicklung hat sich natürlich nicht um das Dogma gekümmert, und die Theologen, die Kanonisten, die Juristen sahen sich aller Augenblicke genötigt, die Theorie durch eine neue Auslegung dem praktischen Lebensbedürfnis anzupassen. Wilhelm Endemann hat (in seinen Studien über die romanisch-kanonistische Wirtschafts- und Rechtslehre) diesen langen Anpassungsprozeß beschrieben. Schön war er nicht, denn es gehörten viel Sophismen dazu, das „unerträglich verkünstelte, das natürliche Rechtsbewußtsein verletzende und die gesunde Entwicklung des Verkehrs schwer schädigende Konglomerat von Rechtsfägen“, das die Folge des kanonischen Zinsverbots war, aufzubauen und dann Stück für Stück wieder abzubauen.

Überschauen wir nun das Ganze, so müssen wir sagen: die thomistische Lehre greift weder die Grundlagen unsrer heutigen Gesellschaftsordnung an, noch enthält sie eine Rechtfertigung der Faulheit oder eine Einladung zum Müßiggang. Nicht irgendeine volkswirtschaftliche Lehre, sondern ein Institut, das von einem theologischen Dogma empfohlen wurde, hat wirtschaftlichen Schaden angerichtet. Indem Beschaulichkeit als höchste Vollkommenheit und das Gebet als eine Leistung fürs Gemeinwesen angepriesen wurde, lag darin eine Aufforderung an die Faulen, diese bequeme Leistung mühseligern Leistungen vorzuziehen, und so züchtete die Lehre von dieser Art guter Werke einen Stand zahlreicher Drohnen. Außerdem wirkte die Lehre von den guten Werken, zu denen Schenkungen an Kirchen und Klöster gerechnet wurden, mit der Naturalwirtschaft, die eine andre Befoldungsart als die Nutzung von Grundstücken nicht kannte, zusammen, ein Drittel des europäischen Grund und Bodens in den Besitz der Toten Hand zu bringen, was bei wachsender Bevölkerung die gesunde wirtschaftliche Entwicklung selbst dann schwer geschädigt haben würde, wenn der kirchliche Grundbesitz durchweg gut verwaltet worden wäre, und wenn seine

Nutznieser dem Gemeinwesen die ihrem Einkommen entsprechenden Dienste geleistet hätten, was bekanntlich beides nicht der Fall war. Darum forderte der Zustand Europas um das Jahr 1500 eine durchgreifende Änderung. Die Reformation beseitigte die Drohnen und vermehrte die Zahl der Arbeiter. Sie schaffte das kanonische Recht ab und gab den weltlichen Obrigkeiten die volle und unbeschränkte Gewalt in weltlichen Dingen, sodaß diese ohne Rücksicht auf unveränderliche Dogmen je nach Art und Zeit in angemessener Weise geordnet und getroffene Anordnungen nach Bedürfnis geändert werden konnten. Und durch die Einziehung der Kirchengüter, die später auch auf die katholischen Staaten ausgedehnt worden ist, wurden dem Staat die Mittel für Erfüllung seiner Aufgaben zur Verfügung gestellt. Sie sind nicht sofort überall richtig verwandt worden, aber durch die Befreiung aus der Gewalt der Toten Hand wurden sie wenigstens in Umlauf gesetzt, sodaß sie mit der Zeit in die besten Hände gelangen konnten. Ein Amerikaner meint, die vordem „imaginative“ und „emotionelle“ Bevölkerung Europas sei damals „ökonomisch“ geworden und habe darum eine wohlfeilere Religion gebraucht; was einen sehr komplizierten Prozeß nach amerikaniſcher Art einseitig, oberflächlich und ein wenig karikiert darstellt. (Brooks Adams: Das Gesetz der Zivilisation und des Verfalls; mit einer Einleitung von Theodor Roosevelt.)

Diese Wirkung der Reformation ist ihren beiden Hauptzweigen gemeinsam; dagegen besteht in einer andern Beziehung ein tiefgehender Unterschied zwischen ihnen. In der Ablehnung aller Erscheinungen und Bestrebungen, die wir heute mit den Ausdrücken Kapitalismus, modernes Wirtschaftsleben kennzeichnen, steht Luther fest und ohne Wanken auf dem Boden der alten Kirche, und auch die lutherischen Bevölkerungen und Regierungen sind noch lange darauf stehen geblieben. Nicht bloß schilt er auf die Fuggerei und hält am kanonischen Zinsverbot fest, sondern er will auch, daß ein jeder in dem Stande verbleibe, in den Gott ihn gesetzt hat, und sich mit seinem standesgemäßen Einkommen begnüge; besonders die Dienstboten sollen bei billigem Lohn und fleißiger Arbeit ausharren. Der Kaufmannsstand wird durch Regelung der Ein- und Ausfuhr sowie durch Preistagen auf ehrbar bescheidenen Gewinn eingeschränkt. Strenges Verbot des Müßiggangs und des Bettels, schreibt Troeltsch in dem (bei Anzeige der „Kultur der Gegenwart“ von uns besonders gelobten) Essay: Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit, „fordert eine unausgesetzte Arbeitsamkeit; daß aber die Arbeit innerhalb des gegebenen Systems nährt, das ist teils durch den Vorsehungs glauben, teils durch die Wirtschaftspolitik der Regierungen und die Düntheit der Bevölkerung gesichert. In möglichst abgeschlossenen Handels- und Erzeugungsgebieten wird nach dem Prinzip des Nahrungsschutzes jedem seine Sphäre garantiert; dafür ist er Fleiß und Dienstwilligkeit schuldig. So ist zu erwarten, daß [wie Seckendorff schreibt] »keinem Untertan die Notdurft zu seinen Lebensmitteln außer sonderbarer Strafe und Verhängnis Gottes und sein Verschulden mangle«. Beweglichkeit der Güter und des Besitzes, auch der

Menschen, wird nach Möglichkeit verhindert, Fremde und Bagabunden werden abgeschoben. Das Ziel der Arbeit ist, wie für die mittelalterliche Wirtschaftslehre, das Auskommen und das Übrighaben für Liebeszwecke. Der Reichtum und Überfluß ist volkswirtschaftlich erwünscht, aber kein Ziel für das Individuum. Es ist nicht bloß der überwiegend agrarische Charakter des Luthertums und der Boden unentwickelter wirtschaftlicher Verhältnisse, der sich in dem Ausschluß oder der äußersten Einschränkung der Zinsen äußert. Es ist die religiös-ethische Abneigung des Asketismus gegen den Besitz und seine Gefahren, die hier vor allem wirkt. Die Pflege des innern Menschen und des Gefühlslebens, die Verwerfung der sündigen Welt und ihrer Versuchungen läßt trotz manchen merkantilistischen Versuchen der Obrigkeiten den Geist des Kapitalismus nicht aufkommen. Eine so [christlich-patriarchalisch, wie das später bezeichnet wird] erzogene Bevölkerung stellt gute Beamte, gute Untertanen, gute Soldaten und willige Arbeiter, aber sie bringt keine Initiative und Planmäßigkeit des individuellen wirtschaftlichen Handelns hervor. Es ist eine sonderbare Beschränkung gegenüber dem Calvinismus. Ist dieser in seiner puritanischen Strenge dem Vergnügen und dem Lebensgenuß viel feindlicher als das Luthertum, so ist wiederum die Askese des Luthertums der Entwicklung der modernen Wirtschaft und des Kapitalismus, der Technik und der Unternehmungslust viel feindlicher als der Calvinismus, der diese Dinge für das Gedeihen des christlichen Gemeinwesens benutzen zu müssen meint. Hier wirken Mittelalter und kanonisches Recht im Luthertum fort, während der Calvinismus es hier scharf durchbrochen hat, um an andern Punkten um so schroffer alte Wege zu gehn.“

Daß der Kapitalismus bei den Calvinisten entstanden und heute in den von ihnen beeinflussten Ländern am vollkommensten ausgebildet ist, hat man ja schon immer gewußt, aber erst Max Weber hat in seiner klassischen Abhandlung*) klar gemacht, daß es wirklich der Glaube Calvins gewesen ist, der den Geist des Kapitalismus, und damit diesen selbst, erzeugt, und wie er das zustande gebracht hat. In einem sehr verwickelten Prozeß ist es geschehen; wer diesen wirklich verstehen will, muß Webers Essay studieren; hier können nur Andeutungen gegeben werden. Zur Charakteristik des kapitalistischen Geistes führt Weber Stellen aus Mahnungen Benjamin Franklins an. Hier nur einige Worte daraus! „Bedenke, daß die Zeit Geld ist, daß Kredit Geld ist, daß Geld von einer zeugungskräftigen und fruchtbaren Natur ist. Wer nutzlos Zeit im Werte von 5 Schillingen vergeudet, verliert 5 Schillinge und könnte ebensogut 5 Schillinge ins Meer werfen. Wer 5 Schillinge verliert, verliert nicht nur diese Summe, sondern alles, was damit bei Verwendung im Gewerbe hätte verdient werden können, was, wenn ein junger Mann ein höheres Alter erreicht, zu einer ganz bedeutenden Summe aufläuft.“ Das ist noch nicht der

*) Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus im 20. und 21. Bande des Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 1905.

ganze Geist des Kapitalismus, aber ein wesentlicher Bestandteil von ihm: Geld verdienen, immer Geld verdienen, bloß um des Verdienens willen; Geld als Lebenszweck, was unnatürlich ist, da das Geld seiner Natur nach nur ein Mittel zur Beschaffung der Lebensbedürfnisse ist, sodaß einer, der nur mäßige Bedürfnisse hat, nicht mehr zu verdienen wünscht, als zu ihrer Befriedigung notwendig ist, und nicht mehr arbeitet, als dieser Zweck fordert. Traditionalismus nennt Weber diese natürliche Anschauung und die ihr entsprechende gemächliche Art zu arbeiten, aus der die moderne Konkurrenz allüberall den Handwerker, den Kaufmann, den Landwirt hinauspeitscht. Diese Arbeitsweise war dem Altertum und dem Mittelalter eigen, und zu ihr neigt die katholische Bevölkerung noch heute. Sie will arbeiten, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen und zu genießen, nicht um Geld aufzuhäufen. War nun etwa die Änderung dieser Anschauung und Stimmung eine Wirkung veränderter wirtschaftlicher Verhältnisse, marxistisch gesprochen, der ideologische Überbau eines neuen Wirtschaftssystems? Das Mittelalter hielt den Handel für sittlich bedenklich, die Kirche tolerierte ihn bestenfalls. Die Kaufleute selbst schämten sich ein wenig ihres Gewerbes und suchten auf dem Sterbebette durch milde Stiftungen die Sünden zu sühnen, die sie durch Geldverdienen begangen hatten. „Wie ist nun aus diesem sittlich tolerierten Gebaren ein Beruf im Sinne Franklins geworden? Wie ist es historisch erklärlich, daß im Zentrum der »kapitalistischen« Entwicklung der mittelalterlichen Welt, in Florenz [der Stadt der großen Bankiers] als sittlich bedenklich galt, was in den hinterwäldlerisch-kleinbürgerlichen Verhältnissen von Pennsylvanien im achtzehnten Jahrhundert, wo die Wirtschaft aus purem Geldmangel stets in Naturaltausch zu kollabieren drohte, von größern gewerblichen Unternehmungen keine Spur, von Banken nur die vorsintflutlichen Anfänge zu bemerken waren, als Inhalt einer sittlich löblichen, ja gebotnen Lebensführung gelten konnte? Hier von einer Widerspiegelung der materiellen Verhältnisse in dem ideellen Überbau reden zu wollen, wäre jabarer Unsinn.“

Nicht materieller Zwang, sondern die Religion hat den Wandel bewirkt. Die leitenden Geister des sechzehnten Jahrhunderts waren ausschließlich von dem Gedanken an das Jenseits erfüllt, alles lag ihnen an der ewigen Seligkeit; das Weltliche schien an sich wertlos. Nicht etwa die *auri sacra fames* hat sie in den Kapitalismus hineingetrieben; die ist zu allen Zeiten vorgekommen; die spanischen Konquistadoren, deren *Hidalgo*-geist das Gegenteil des kapitalistischen war, wurden von ihr getrieben. Auch war der Calvinist keineswegs gewissenlos im Handel, sondern höchst reell. Den kapitalistischen Geist sowohl in den Unternehmern als in den Arbeitern auszubilden, dazu ist eine lange Erziehung notwendig gewesen. Den Anfang hat Luther gemacht, indem er die Erfüllung der Berufspflicht für den eigentlichen Gottesdienst erklärte und zugleich für die vollkommene Sittlichkeit, über die hinaus eine vollkommnere nicht gesucht oder erstrebt werden dürfe. Auch den Begriff des Berufs im modernen Sinne, behauptet Weber, habe erst Luther geschaffen. Paulus meine mit *κλήσις* nur die Berufung zum

ewigen Heil, nicht die Arbeit des Handwerkers, des Dieners, der Hausfrau. Nur die Sprachen der protestantischen Völker wendeten auf diese Pflichterfüllung das Wort Beruf, calling, an, das einen religiösen Sinn habe. Die Romanen gebrauchten vocation (vocacion, vocazione) nur im Sinne des paulinischen Wortes *κλεις*; den bürgerlichen Beruf bezeichneten sie mit profession, métier und ähnlichen Ausdrücken. Damit war nun freilich ein wichtiger Schritt vorwärts getan, aber bei diesem ist es auch im Luthertum geblieben. „Luther las die Bibel durch die Brille seiner jeweiligen Gesamtstimmung, und diese ist im Laufe seiner Entwicklung zwischen 1518 und 1530 nicht nur traditionalistisch geblieben, sondern immer traditionalistischer geworden.“ Die calvinistische Askese oder Selbstdisziplinierung mußte hinzukommen, dem neuen Begriff weltbewegende Kraft zu verleihen. Als die Träger des asketischen Protestantismus nennt Weber den Calvinismus, den Pietismus, den Methodismus und die täuferischen Sekten; da jedoch die kräftigsten Antriebe vom Calvinismus ausgegangen sind, und zwar von der Form, die er im schottisch-englischen Puritanertum angenommen hatte, so werden hauptsächlich dessen Erscheinungen der Darstellung zugrunde gelegt.

Die Prädestinationslehre wird nach der Westminster Confession von 1647 vorgetragen. Diese furchtbare Lehre mußte zunächst das Gefühl einer unerhörten innern Vereinsamung erzeugen. Der gläubige Calvinist sah sich dem unabänderlichen Dekret gegenübergestellt, das ihn entweder zur Seligkeit berief oder ewig verdamnte. Im ersten Falle hatte er alles und brauchte niemand und nichts; im zweiten Falle konnte kein Mensch, kein Prediger, keine Kirche und kein Gott ihm helfen. Tiefes Mißtrauen selbst gegen die nächsten Freunde wird ausdrücklich von den calvinischen Predigern geraten. Nur auf Gott darf der Erwählte vertrauen, nur Gott darf er zum Freunde, zum Vertrauten haben: er ist ganz auf sich allein und auf Gott gestellt. Dazu gesellte sich die qualvolle Angst vor dem Tode und vor dem, was nach dem Tode droht. Dieselbe Angst, die man bei katholischen Heiligen findet. Während aber viele von diesen sie durch Selbstpeinigungen zu mildern suchen, ergreift der Calvinist rastlose Arbeit als das geeignetste Mittel. Diese ist ihm ja als Pflicht auferlegt. Er soll das äußere Leben nach dem Willen Gottes gestalten, und durch welche Mittel, das sagt ihm eben sein Beruf, der Ruf Gottes, der ihn in eine bestimmte Lebensstellung versetzt und ihm einen bestimmten Wirkungskreis zugewiesen hat. Unablässige, womöglich körperliche Tätigkeit hilft ihm über die Angst hinweg und macht ihm die Vereinsamung erträglich. Doch darf diese Tätigkeit keine planlose Geschäftigkeit zum Zweck der Betäubung sein, und damit ist ein zweiter Hauptbestandteil des kapitalistischen Geistes gegeben: die Rationalisierung der Arbeit, der Produktion. Aufgabe des Erwählten ist, als Werkzeug Gottes an der rationellen Gestaltung des Kosmos mitzuarbeiten. Und zwar in einem doppelten Sinne. Zunächst das eigne Leben, die eigne Person vernünftig zu gestalten, alles triebhafte, gefühlsmäßige Tun auszuschließen, durchaus verständig

und nach einem festen Plane zu handeln, sich selbst methodisch — der sogenannte Methodismus ist eine Frucht dieses Geistes — zu erziehen, zu bessern. Darum wird strenge Selbstkontrolle geübt. Es ist die alte methodische Klosteraskese in einer neuen Gestalt. „Die christliche Askese trägt in ihren höchsten Erscheinungsformen schon im Mittelalter durchaus diesen rationalen Charakter. Die welt-historische Bedeutung der mönchischen Lebensführung im Occident im Gegensatz zum orientalischen Mönchtum beruht auf ihm. Sie ist im Prinzip schon in der Regel des heiligen Benedikt, noch mehr bei den Kluniakensern und Zisterziensern, am entschiedensten endlich bei den Jesuiten, emanzipiert von planloser Weltflucht und virtuosenhafter Selbstquälerei. Sie ist zu einer systematisch durchgebildeten Methode rationaler Lebensführung geworden, mit dem Ziel, den status naturae zu überwinden, den Menschen der Macht der irrationalen Triebe und der Abhängigkeit von Welt und Natur zu entziehen, der Suprematie des planvollen Wollens zu unterwerfen. . . Die puritanische, wie jede rationale Askese, arbeitet daran, den Menschen zu befähigen, seine konstanten Motive, insbesondere die methodisch eingeübten, gegenüber den Affekten zu behaupten, ihn zu einer Persönlichkeit, zu einem bewußten, wachen, hellen Leben zu erziehen, die Unbefangenheit des triebhaften Lebensgenusses zu vernichten.“ In der alten Kirche war diese Methodik auf die Ordensleute beschränkt geblieben, wenn auch der Tertiärerorden des Franziskus sie in einem Teile der Laienwelt verbreitete. (Heute geschieht dies durch die Missionen, durch die frommen Bruderschaften und durch die geistlichen Exerzitien für Gymnasiasten, Studenten, Lehrer, Gewerbetreibende, Frauen in größerem Umfange.) Der Calvinismus trug diese Askese in die Welt hinaus und unterwarf ihr alle, die zu seiner Gemeinschaft gehörten. Die tägliche Gewissensforschung wurde von den Asketen beider Konfessionen geübt, nur daß den Calvinisten der kontrollierende und die Selbsterziehung leitende Beichtvater fehlte; der Calvinist kontrollierte sich selbst, oft mit Hilfe eines Tagebuchs, und richtete sich auch selbst; dabei verging er sich nach dem Urteile der Lutheraner durch Selbstgerechtigkeit und Werkheiligkeit. An die Stelle der Mönchsaristokratie trat im Calvinismus die Aristokratie der Auserwählten. Und hier sind nun noch zwei andre Dienste zu erwähnen, die der Arbeiter dem Calvinisten leistete. Was ihn am meisten quälte, war der Zweifel, ob er erwählt sei. Seine Kirchengemeinschaft umfaßte ja auch Verworfenne. Diese sollten nicht ausgestoßen, sondern zur Ehre Gottes unter das von den Auserwählten ihnen auferlegte Joch der christlichen Lebensordnung gezwungen werden; äußerlich also unterschied sich beider Wandel nicht. Nun war es nicht bloß Bedürfnis für ihn, sondern es galt als Pflicht, sich für erwählt zu halten. Wie sollte er diese Überzeugung erlangen? Ein Mittel war rastlose Berufsarbeit: daß er freiwillig tat, was die Verdammten nur gezwungen taten, daran war die Erwählung zu erkennen. Außerdem aber war rastlose Berufsarbeit, Verkürzung des Schlafes und der Erholung, neben Mäßigkeit und Enthaltung von allem, was die Sinnlichkeit reizt, ein Mittel, sich vor Sünden zu

bewahren, besonders vor der Sünde, die der Puritaner am meisten fürchtete. Auch in dieser Empfehlung der Arbeit als eines Mittels, sich vor fleischlichen Anfechtungen zu bewahren, stimmt die puritanische mit der katholischen Askese überein. „Die sexuelle Askese ist ja im Puritanismus nur dem Grade, nicht dem Prinzip nach von der mönchischen verschieden, und infolge der Erfassung auch des ehelichen Lebens weiterreichend als jene. Denn der Geschlechtsverkehr ist auch in der Ehe nur als das von Gott gewollte Mittel zur Mehrung seines Ruhmes, entsprechend dem Gebot: Seid fruchtbar und mehret euch, zulässig.“

Die rationale Selbsterziehung führt nun auch zur Rationalisierung der Berufsarbeit, also, da die Puritaner weder Beamte noch Gelehrte zu sein pflegten, sondern meistens Landwirte und Gewerbetreibende oder Kaufleute waren, der Produktion und des Handels. Vor allem wird ein bestimmter Beruf gefordert. Der angesehenste puritanische Theologe, Baxter, lehrt: „Außerhalb eines festen Berufs sind die Arbeitsleistungen eines Menschen nur unstete Gelegenheitsarbeit, und er verbringt mehr Zeit in Faulheit als in der Arbeit. Der Berufsarbeiter wird seine Arbeit in Ordnung vollbringen, während ein anderer in ewiger Verwirrung steckt; darum ist ein fester Beruf für jedermann das Beste.“ „Dem Leben des Berufslosen, bemerkt Weber hierzu, fehlt eben der systematisch-methodische Charakter, den die innerweltliche Askese verlangt. Auch nach der Quäkerethik soll das Berufsleben des Menschen eine konsequente asketische Tugendübung, eine Bewährung seines Gnadenstandes an seiner Gewissenhaftigkeit sein, die in der Sorgfalt und Methode, mit der er seinem Beruf nachgeht, sich auswirkt. Nicht Arbeit an sich, sondern rationale Berufsarbeit ist eben das von Gott verlangte. Auf diesem methodischen Charakter der Berufsaskese liegt bei der puritanischen Berufsidee immer der Nachdruck, nicht, wie bei Luther, auf dem Sichbeseiden mit dem einmal von Gott zugemessenen Lohn. Darum wird nicht nur die Frage, ob jemand mehrere callings kombinieren dürfe, unbedingt bejaht — wenn es für das allgemeine Wohl oder das eigne zuträglich und niemand sonst abträglich ist, und wenn es auch nicht dazu führt, daß man in einem der kombinierten Berufe ungewissenhaft wird. Sondern es wird auch der Wechsel des Berufs keineswegs als an sich verwerflich angesehen, wenn er nicht leichtfertig, sondern um einen Gott wohlgefälligeren und das heißt dem puritanischen Prinzip entsprechend nützlicheren Beruf zu ergreifen erfolgt. Und vor allem: die Nützlichkeit eines Berufs und seine Gottwohlgefälligkeit richtet sich zwar in erster Linie nach sittlichen und demnächst nach Maßstäben der Wichtigkeit der darin zu produzierenden Güter für die Gesamtheit, aber alsdann folgt als dritter und natürlich praktisch wichtigster Punkt: die privatwirtschaftliche Profitlichkeit. Denn wenn jener Gott, den der Puritaner in allen Fügungen des Lebens wirksam sieht, einem der Seinigen eine Gewinnchance zeigt, so hat er seine Absichten dabei; mithin hat der gläubige Christ diesem Rufe zu folgen, indem er sie sich zunutze macht.“ Dabei muß aber mit strengster Rechtschaffenheit verfahren werden, teils aus Gewissenhaftigkeit,

teils, wie der rationale Geschäftsbetrieb bald erkennen läßt, weil honesty the best policy ist.

So hätten wir nun auch ein drittes Element des kapitalistischen Geistes: Profitmachen ist Pflicht; und nehmen wir noch das vierte hinzu, so haben wir alles Wesentliche beisammen. Der Reichtum ist bedenklich — doch nicht an sich, sondern nur als Verlockung zum Genuß. Sport als Erholung zur Wiederherstellung und rationeller Pflege der Kräfte wird gestattet. Dagegen „der triebhafte Lebensgenuß, der von der Berufsarbeit wie von der Frömmigkeit gleichermaßen abzieht, war eben als solcher der Feind der rationalen Askese, mochte er sich als kavalierrmäßiger Sport oder als Tanzboden- und Rneipenbesuch des gemeinen Mannes darstellen. Mißtrauisch und feindlich ist demgemäß auch die Stellung zu den nicht direkt religiös zu wertenden Kulturgütern. Nicht als ob ein düsteres, kulturverachtendes Banauferntum im Lebensideal des Puritanismus enthalten gewesen wäre. Das gerade Gegenteil ist wenigstens für die Wissenschaft richtig.“ Aber in allen Gebieten der nicht wissenschaftlichen Literatur und der „Sinnenkunst“ legte sich ein Keil auf das Leben des alten fröhlichen Englands. Die Romanleserei, das Theater, der Schmuck der Person wurden verpönt, die Lebensführung und Kleidung uniformiert, die bildenden Künste gering geachtet. „Daß in Holland für die Entwicklung einer großen, oft verb realistischen Kunst Raum blieb, beweist nur, wie wenig exklusiv die dortige autoritär gehandhabte Sittenreglementierung nach diesen Richtungen gegenüber dem Einfluß des Hofes und des Regentenstandes, aber auch der Lebenslust reich gewordener Kleinbürger zu wirken vermochte, nachdem sich die kurze Herrschaft der calvinistischen Theokratie in ein nüchternes Staatskirchentum aufgelöst und damit der Calvinismus seine asketische Werbekraft verloren hatte.“ Zur puritanischen Askese gehörte auch noch der Grundsatz, daß erlaubte Genüsse nichts kosten dürfen. Geld darf nur auf Notwendiges und Nützlichs, nicht auf Überflüssiges ausgegeben werden. Das führt unter anderm zur Ausbildung der Kunst des Komforts, der zu den Gesundheit fördernden und darum nützlichen Genüssen gerechnet wird. Die innerweltliche protestantische Askese, so faßt Weber das Ergebnis seiner Untersuchung zusammen, „wirkt mit voller Wucht gegen den unbefangnen Genuß des Besitzes; sie schnürt den Verbrauch, speziell die Luxuskonsumtion ein. Dagegen entlastet sie den Gütererwerb von den Hemmungen der traditionalistischen Ethik, sie sprengt die Fesseln des Erwerbstrebens, indem sie dieses nicht nur legalisiert, sondern direkt als von Gott gewollt ansieht. Der Kampf gegen die Fleischelust und gegen das Hängen an äußern Gütern ist kein Kampf gegen Reichtum und Erwerb, sondern gegen die damit verbundnen Versuchungen. Diese aber liegen vor allem in der Wertschätzung der als Kreaturvergötterung verdammlichen ostentiblen Formen des Luxus, wie sie dem feudalen Empfinden so nahe liegen, anstatt der von Gott gewollten rationalen und utilitarischen Verwendung für die Lebenszwecke des Einzelnen und der Gesamtheit. Dem Glitter und Schein

chevaleresken Brunkes, der, auf unsolider ökonomischer Basis ruhend, die schäbige Eleganz der nüchternen Einfachheit vorzieht, setzen die Quäker die saubere und solide Bequemlichkeit des bürgerlichen home als Ideal entgegen. . . . Halten wir nun noch die Einschränkung der Konsumtion mit der Entfesselung des Erwerbstrebens zusammen, so finden wir als Ergebnis: Kapitalbildung durch asketischen Sparzwang „und asketischen Arbeiterifer“. Im Mittelalter galt es wie im klassischen Altertum für erlaubt, ohne Arbeit vom Ertrage seines Vermögens zu leben, wenn man solches hatte; ja wer dem städtischen Patriziat angehören wollte, der war verpflichtet, „müßig zu gehn“. Bei den Puritanern durfte niemand müßig gehn. Und wie dem Unternehmer, so ist dem Arbeiter der Trieb, mehr zu verdienen, als er braucht, anerzogen worden, obwohl lange Zeit hindurch die Calvinisten gerade so wie die Lutheraner darauf bedacht waren, ihren Arbeitern die Genügsamkeit zu erhalten, also ihnen eine von der eignen verschiedene Moral einzupfropfen. Die religiösen Wurzeln, aus denen der Kapitalismus herausgewachsen ist, sind abgestorben, und an manchen seiner heutigen Formen würde weder Calvin noch Baxter Freude haben. Doch bedarf der Kapitalismus der religiösen Motive nicht mehr. Er ist heute „ein unänderliches Gehäuse, in das der Einzelne hineingeboren wird, und das diesem die Normen seines wirtschaftlichen Handelns aufzwingt. Der Fabrikant, der diesen Normen dauernd entgegenhandelt, wird ökonomisch ebenso unfehlbar eliminiert, wie der Arbeiter, der sich ihnen nicht anpassen kann oder will, als Arbeitsloser auf die Straße gesetzt wird.“ Doch ist etwas zurückgeblieben, das an den religiösen Ursprung des kapitalistischen Geistes erinnert: die gute bürgerliche Moral, wie man sie besonders in den Häusern solider Kaufleute findet.

Um die beschriebne Leistung des Calvinismus voll zu würdigen, müssen wir noch bedenken, daß wir dem kapitalistischen Geiste, den er erzeugt hat, die moderne Technik verdanken; denn diese würde nicht entstanden sein, wenn nicht die Konkurrenz der Erwerbsgierigen dazu gezwungen hätte, unausgesetzt auf Verbesserung und Beschleunigung des Produktionsprozesses zu sinnen. Der oben genannte Brooks Adams nennt nicht den kapitalistischen Geist, sondern — amerikanisch roh — das Kapital selbst, und zwar das Geldkapital im ursprünglichen Sinne, das Hartgeld, den Erzeuger: dem Golde, das die Engländer in Indien geraubt haben, sei die Maschinenindustrie zu danken gewesen; ohne dieses Gold würde die Dampfmaschine gleich vielen andern früher gemachten Erfindungen ungenutzt geblieben sein. Daß dieses Gold den Engländern große Dienste geleistet hat, soll nicht geleugnet werden, aber die Maschinenteknik hat es nicht erzeugt. Gold haben auch die Römer und die Griechen gehabt, trotzdem sind alle Erfindungen ihrer Physiker (mit der Verwendung der komprimierten Luft im Heronsball waren diese der Entdeckung der Dampfkraft schon sehr nahe gekommen) nur für Spielereien verwandt worden, weil der sie beherrschende Geist das Gegenteil des kapitalistischen gewesen ist, der sich, um das

noch einmal zu sagen, keineswegs im Zusammenrauben von Edelmetall oder in dem Einfordern von Wucherzinsen äußert, und der sich, wie Weber hervorhebt, immer das Geld zu verschaffen weiß, dessen er bedarf. Ist es nicht ganz offenbar, daß die Vorsehung jene religiöse Erregung des sechzehnten Jahrhunderts zu dem Zwecke erweckt und mit ihr ganze Völker ergriffen hat, um dadurch eine großartige wirtschaftliche und technische Umgestaltung zu bewirken, die moderne Welt zu schaffen? Ihre Seelen gedachten die Calvinisten zu retten, Millionen, ja Milliarden Leibern, und damit natürlich auch den zugehörigen Seelen, haben sie das irdische Leben ermöglicht.

Carl Jentsch



Literarische Rundschau



Es ist eine leider nicht zu bestreitende Tatsache, daß die Dichter Deutschlands ein so geringes Interesse an den politischen Ereignissen und Dingen im weitesten Sinne nehmen, wie keine andre Gruppe geistig tätiger Menschen im Vaterland überhaupt. Wenn man von dem einen Ernst von Wildenbruch und etwa von Johannes Trojan, dem Redakteur des Kladderadatsch, absteht, so muß man schon weit suchen, um Dichter zu finden, die selbst den größten Fragen politischer, nationaler Entwicklung ein erkennbares, ihre Tiefen durchleuchtendes Interesse entgegenbringen. Werden dann einmal Versuche, gar Kollektivversuche nach dieser Richtung gemacht, so kommen wunderbare Dinge zutage, wie bei der Bewegung gegen die sogenannte Lex Heinze. Die Tradition ist jäh abgebrochen. Wilhelm Jordan und Gustav Freytag haben keine Nachfolger gehabt, und es ist deshalb heute ein recht wehmütiger Genuß, Dichterstimmen aus frühern Jahren deutscher Entwicklung wieder lebendig zu machen, Dichterstimmen von Männern, die nicht fern dem großen Leben der Nation und fremd ihrer täglichen harten politischen Arbeit, so oder so in Gleichgültigkeit oder gar in dekadenter Nichtachtung lebten, sondern die mit jedem Atemzug nationaler Erwartung und nationaler Enttäuschung mitjubelten und mitzitterten. Es kommt gar nicht darauf an, einen solchen Dichter, wie das etwa mit Herwegh geschah, auch einmal ordentlich zu überschätzen, wenn man nur einen hat. Ferdinand Freiligrath war so einer, und sich das wieder gegenwärtig halten, ist die schönste Freude, die uns aus der Beschäftigung mit seinen Werken heute erblühen kann. Die wohlgeordnete Ausgabe, die Ludwig Schröder in der bekannten trefflichen Hessischen Klassikerbibliothek veranstaltet hat (Ferdinand Freiligraths sämtliche Werke in zehn Bänden mit Bildnis usw. Leipzig, Max Hesse), bietet dazu in bequemer Form und in noch nicht erreichter Vollständigkeit Gelegenheit. Gewiß war auch Freiligrath kein Lyriker, der aus der Tiefe